

mithelfenden Hände der Frau entbehrt. Nicht in den Parteihader und Nationalitätenstreit sollen und wollen die Frauen eingreifen, sondern sie sollen durch ihre Mitarbeit bewirken, daß es unmöglich werde, daß schwache Kinder von Kapitalisten ausgebeutet werden, daß Mädchen aus Not auf die Straße getrieben werden, daß Säuglinge wegen Mangel an Pflege und Nahrung zu Grunde gehen. Auf diesem Gebiete soll die Frau arbeiten und deshalb ist der wichtigere und schwierigere Teil der Frauenbewegung der, der auf die Erziehung der Frau hinzuführt, der die Frauen den Zusammenhang zwischen der Verwaltung des Staates und sozialen Problemen erkennen lehrt. Wenn der Staat sich bisher mit sozialen Problemen nicht genügend befaßt hat, so soll das eben durch die Mitarbeit der Frau anders werden.

Bei der Erziehung der Frau zum politischen Leben ist aber jene Arbeit der Frauenbewegung, von der ich zuerst sprach, die Erziehung der politischen Gleichberechtigung, ein wichtiger Faktor. Denn es ist ein allgemein anerkannter Grundsatz: Dadurch, daß man Menschen Verantwortung überträgt, erzieht man sie zum Verantwortungsfühl.

Nun sind wir Frauen in diesem Staate in der eigentlichen Lage, die politische Gleichberechtigung, um die in anderen Staaten seit 50 Jahren gekämpft wird, ohne jeden Kampf erhalten zu haben, infolge dessen auch ohne jede Vorbereitung für die Aufgaben, die dadurch den Frauen auferlegt werden. Es ist eine Tatsache, die selbst der größte Optimist nicht leugnen kann, daß die Frauen in unserem Staate für das politische und soziale Leben nicht nur nicht geschult sind, sondern daß auch bisher jedes Interesse dafür gefehlt hat. Daraus kann man den Frauen keinen Vorwurf machen, sondern die Schuld liegt wohl an dem eigenartigen politischen Leben des alten Österreich, von dem sich die Frauen mit Recht ferngehalten haben, an dem Mangel einer großzügigen Politik, die das Interesse der Frauen geweckt hätte und den Wunsch mitzutun.

In der eigentlichen Lage, in der wir Frauen uns hier befinden, sind zweierlei Dinge möglich: Entweder die Frauen bleiben wie bisher interesselos, inaktiv, ohne eigenes Urteil und lassen sich einfach als Stimmzähler verwenden und heissen dadurch nur den Nationalitätenhader verschärfen. In diesem Falle wäre das Frauenwahlrecht das größte Unheil für uns Alle. Denn das Stimmen an sich bedeutet gar nichts, seine Anwendung alles.

Die zweite Möglichkeit ist, daß die Verantwortung, die den Frauen durch das Wahlrecht auferlegt wird, ihr soziales Verantwortlichkeitsgefühl weckt und ich glaube, das letztere wird eintreten.

Für uns jüdische Frauen ist die Verantwortung umso größer, weil wir nicht nur Frauen, sondern auch Juden sind. Denn für uns Juden existieren nicht nur die allgemeinen sozialen Uebel, nicht nur Armut, Krankheit, Prostitution, Kindersterblichkeit, wir haben auch noch unsere besonderen jüdischen sozialen Uebel. Ich will gar nicht von Pogromen reden, sondern nur auf den Antisemitismus und den Boykott hinweisen, die wir alle am eigenen Leibe spüren. Wollen wir, daß zu der papiernen Gleichberechtigung im Staate auch die tatsächliche tritt, dann müssen wir Frauen mit all unserer Kraft den Männern bei der Errichtung dieses Zieles mithelfen. Wir dürfen unsere Stimmen keinen anderen Parteien geben, auch dann nicht, wenn des kulturellen Zusammenhanges wegen uns ihre Sache teuer ist. Unsere erste soziale Pflicht ist, für unser eigenes Volk, das keine politischen Machtbestrebungen hat, sondern nur die Anerkennung der vollen Bürgerrechte und freie kulturelle Entwicklung erstrebt, so viele Vertreter als möglich in die öffentlichen Körperschaften zu entsenden, damit sie für uns dort sprechen können. **Ja, das glaube**

ich, sich auszusprechen zu können, wenn wir Juden sind solidarisch, ob wir wollen oder nicht: Wenn wir nicht solidarisch handeln, dann werden wir solidarisch leiden.

H. G.

Die Frau und die Revolution.

Von Oskar Baum.

Sind die Frauen die Hälfte der Menschheit? Ich meine: Tragen sie die Hälfte der Leiden und die Hälfte der Leistungen?

Was die Leiden betrifft, dürfte es wohl bei weitem die größere Hälfte sein, aber die Leistungen, die aufwärts reißenden Ergebnisse und Taten stehen in beleidigendem Mißverhältnis fast nur bei den Männern.

Die Frage wäre auch ungerade, wenn nicht die Frauen selbst sie stellen würden, denn sie sind physiologisch geringer dotiert (kleineres Gehirn, zartere Muskeln, Knochen). Das Verlangen nach Gleichberechtigung ist dennoch nicht nur wie wir heute sehen, keineswegs hoffnungslos, sondern auch nicht unbegründet, nicht etwa weil sie der Zahl nach etwas mehr sind, aber weil ihre Ueberlegenheit in manchen wichtigsten Lebensdingen ganz offenkundig und den Männern nur allzu deutlich fühlbar ist.

Es bleibt darum nichts anderes übrig, als bei jeder einzelnen Frage ihre Veranlagung und Erziehungsmöglichkeiten zu aktiver oder passiver Teilnahme zu untersuchen.

Was ist denn nun Revolution? Ist es etwas, das plötzlich gewaltsam die Entwicklung unterbricht, mit Zerstörung und Verneinung in die friedliche Arbeit der Jahrhunderte hereinrast, wie ein Gewitter die Luft reinigt, und nachher geht erst wieder die aufbauende Tätigkeit der Menschheit weiter?

Den größten Verneiner des vorigen Jahrhunderts, den Begründer des Anarchismus B a t i n, der liberal nur das Unzulängliche sah und immer etwas niedrigerreihen haben mußte, um lebendig zu werden, fragte einst ein Freund, was er denn läte, wenn seine Forderung erfüllt und die Menschheitsordnung ganz in seinem Sinn ausgedrückt wäre. „Sie wieder anzuführen“, antwortete er in vollem Ernst. Und das war nicht simple Freude am Paradoxen. Revolution ist ein ständiger und vielleicht der positivste Zustand des einzelnen Geistes, des öffentlichen Lebens, der sozialen Verhältnisse, von unmittelbarer, nicht von mittelbarer Fruchtbarkeit, von der höchsten Warte aus gesehen für die entwickeltesten Persönlichkeiten der einzig mögliche Zustand.

Wie nun ist das zu verstehen?

Es braucht wohl keiner besonderen Beweise, um einzusehen, daß wir uns immerfort im Kompromiß befinden, auf allen Gebieten, nicht nur in der Politik, wo es am leichtesten ins Auge springt. Was auch mit reinster und unbedingtster Forderung und Hingabe gegen irgend ein Unrecht ankämpft, — wenn es zur Macht kommt, ist es von irgend einer anderen Seite her ganz gewiß nur wieder wert gestürzt zu werden. Denn was zur Form gerinnt, existente Tatsache wird, muß sich unausweichlich irgendwo mit hingenommener Haltheit, mit geduldetem Unrichtigen bescheiden, sich einverstanden und zufrieden damit erklären, daß man das Vollkommene nicht erreichen kann. Nun: Sich in sauler Dumpfheit in die Autorität des Bestehenden, des zufällig Gewordenen ducken, sich fügen, wenn man weiß, wie es zu besser wäre, ist für ein denkendes Wesen unerträglich. Das Bessere, ideegewordene Neue kann aber nicht anders Wirklichkeit werden und das Alte überwinden, als indem es auf dessen Boden herabkommt und seinerseits wieder Autorität wird. Autorität

* Wir geben hier den Vortrag des bekannten Prager Dichters wieder, den dieser im Rahmen der politischen informatorischen Vorträge der Prager Ortsgruppe des B. J. hielt.

tät aber heißt ja befehlen statt überzeugen, kann also nicht anders als Unrecht haben. So ist Kampf der einzige Zustand, in dem sich die reine Seele mit unbeschwertem Gewissen vorwärts kommen fühlt, unterwegs, der ewige Kampf gegen das Unvollkommene.

Das heißt natürlich nicht, daß man immer möglichst das allen Entgegengesetzte denke, spreche, tue und jeder eine Partei für sich bilde, wie es den Intellektuellen, namentlich unter den Juden, zur Rettung ihres Weltgefühls unumgänglich scheint. Das ist im Gegenteil das gefährlichste Hindernis der Bildung einer wirklich freien eigenen Meinung, denn Einzelheit ist stärkste Abhängigkeit vom Urteil der Anderen. Revolution ist aber nichts anderes als bis zur Tat fortgeschrittener Ausdruck unabhängigen Urteils.

Man erwartet jetzt vielleicht ein langes schönes Loblied auf die Rolle der Frau in den Revolutionen aller Zeiten: Wie sie trotz ihres zarten Leibes im Kampf um Recht und Freiheit, die klirrende Männerfahne ist, im vordersten Gliede steht und ihre Helmentaten durch die Jahrhunderte schimmern. Von Antigone und der Mutter der Griechen an bis zur berühmten Großmutter der russischen Revolution, von der roten Marallen, die den Bauernaufstand von 1525 mit hervorrief bis zur Rosa Luxemburg im jüngsten Berlin, von der kleinen Spitzenhändlerin Madama Goriol, die auf einem eiligen Geschäftsgang zufällig einen Zettel fand, den ein verzweifelter Unschuldiger aus dem Fenster des Gefängnisses geworfen hatte und die im Inneren gepakt, Mann, Haushalt und Geschäft vergaß, ganz Paris anzündete und in alle Ohren schrie, neben was für einer ungeheuren Gemeinheit sie es sich wohl gehen ließen und so mit ein Anstoß wurde zur großen französischen Revolution.

Diese neben all den Revolutionsmännern spärlichen Beispiele sind nur Beweise, daß nicht die Natur, die physiologischen Begebenheiten der Frau die befreiende Tat und Denkwirkung verlagerten und ein Krönzeug mehr für die Anklage, die ich erheben muß.

Die Revolution, trotzdem sie sich in Parlamentsgetriebe, in Streifenreden und Regierungskrediten äußert, ist nicht nur eine politische Angelegenheit. Das Politische ist eigentlich bloß die letzte Konsequenz, der formelle Schlüsselpunkt. Auch die wirtschaftlichen Ursachen und Wirkungen sind es nicht allein; alle, auch die geheimsten Kräfte und unbewußten Beziehungen in der Gesellschaft treiben zu ihr hin und werden durch sie beeinflusst. So wie der wirksamste Widerstand gegen jede Tyrannei die Erziehung jedes Einzelnen zu scharfem eigenem Blick und unabhängigen, logischem Denken ist, besteht im sittlichen Antriebe jeder einzelnen Seele, dies Urteil in der Welt der Tatsachen zu vollstrecken, die eigentliche Revolution. (Fortsetzung folgt.)

Mitteilungen des Verbands jüd. Frauen.

Wir bitten unsere Verbandsmitglieder und Freunde ihre Abonnementanmeldungen direkt an die Adresse unseres Verbandes, Zeltnergasse 22, zu senden, da die Redaktion der „Frauenzeitung“ mit der der „Selbstwehr“ in keinem Zusammenhang steht.

Die Gemeindefragen betreffende Informationen werden im Büro des Verbandes erteilt. Außerdem finden dort jeden Dienstag und Samstag um 8 Uhr W a h l d e b a t t e n statt, bei denen unsere Stellungnahme zu den Wahlen besprochen werden soll.

Sitzungen der sozialen Kommission Dienstag um 6 Uhr. Damen, die mitarbeiten wollen, sind willkommen.

Englisch Klub. Zusammenkünfte jeden Donnerstag um 8 Uhr. Von Mitgliedern eingeführte Gäste sind willkommen.

Gleichkurse für jüd. Angestellte jeden Montag und Donnerstag von 1/27—1/29.

Freitag, den 16. Mai um 8 Uhr abends informativer Vortrag mit Debats über die Gemeindefragen. Alle Frauen, die auf diesem Gebiete Auskunft wünschen, sind willkommen.

unenndlich weiter Ferne ein Ziel, das ihnen immer neue Kräfte gab.

Heute liegt die Sache wesentlich anders. Wir sind keine kleine Gruppe mehr, sondern ein Volk, das von den andern Völkern anerkannt und geachtet wird. Unser Ziel liegt nicht mehr in weiter Ferne. Eines aber ist sich gleich geblieben: die hilflose Wit der aus ihrer Ruhe aufgeschreckten fremdnationalen Juden. Davon sahen wir wieder einmal ein trauriges Beispiel.

Wir Nationaljuden sagen nicht, wie der deutsche Jude Dr. Josef Eckstein so schön und würdig behauptete: „Hier ist die Macht — und wir sind Juden.“ Herr Dr. Eckstein scheint einen direkten Sprung aus der Unterwürfigkeit des Ghettojudentums zur selbstbewußten Strammheit des Deutschtums gemacht zu haben, ohne nach rechts und links zu schauen; sonst wüßte er, daß es bei uns anders aussieht. Daran hat der 28. Oktober nichts geändert. Wir haben heute weniger als je Grund, demütig zu sein. Wir sind kein Volk von des 28. Oktobers Gnaden. Aber der 28. Oktober hat auch für uns den Augenblick gebracht, auf den wir länger warten mußten, als a 11 e andern Völkern. Und wir gedanken ihn zu nützen. Kein deutscher Jude wird uns daran hindern.

Und wenn der zweite germanische Redner der samstägigen Versammlung, ein Herr Lustig, sich von uns lossagt, weil wir seiner Ansicht nach das Deutschtum verraten haben, so kann uns das nur wundern: denn wir wußten von keinem Zusammenhang. Höchstens von dem einen: wenn Herr Lustig, der dem Kommissar des Jüdischen Nationalrats gelegentlich der antisüdischen Ausschreitungen eine ebenso unzutreffende als willkürliche und ihm genehme Deutung gab, in jenen Dezembertagen, an deren bange Anruhe und dumpfen Schreden wir wohl alle noch denken, auf der StraÙe verprügelt worden wäre, so wäre ihm das nicht als Deutschen geschehen, sondern weil dem Böbel seine, gerade seine Nase und seine ebenso germanische Blondheit nicht gefallen hätte. Und ich bezweifle, ob das Bewußtsein, für die gerechte Sache der israelitischen „Bohemia“-Redakteure zu leiden, ihm dabei eine Erleichterung gewährt hätte. Jener „Bohemia“, die der Jude Lustig zu Agitationszwecken verteidigt (wobei ihm der Umstand zu Hilfe kommt, daß diesem Blatt seine vielleicht nicht gerechtfertigte Einstellung zu einer scheinbaren Märtyrer-Rolle verholten hat), und deren jüdische Redakteure z. B. nicht mit einem Wort zu dem Lemberger Pogrom, der die ganze zivilisierte Welt in Aufruhr versetzte, Stellung genommen haben. Wenn es sich um Hottentotten gehandelt hätte, dann hätten wohl auch diese Herren den üblichen „Schrei der Entrüstung“ durch die Spalten ihres Blattes hallen lassen. Aber Juden, die um ihres Judentums willen erschlagen und in ihren Häusern verbrannt werden — mit solchen Kleinigkeiten soll man die deutschen Leser behelligen?

Denn wir dürfen es uns ruhig eingestehen: die Freundschaft der Deutschen für die Juden ist ziemlich neuen Datums und besteht nur dort, wo die Deutschen in der Minorität sind. Ein echter deutscher Mann mag keinen Juden leiden, doch ihre Stimmen fängt er gern. Oder besser, ungern. Aber er braucht sie nun mal. Ich hörte gestern bei der deutschen Wählerversammlung Stimmen aus dem Publikum, die dieser Ansicht Ausdruck gaben. Es hieß da wörtlich: „Was wollen sie (die Zionisten) denn eigentlich? Wir schenken ihnen mit Vergnügen alle unsere Juden!“ „Ich würde lieber jeden Tag trockene Kartoffeln essen, als mich mit den Juden einzulassen.“ Und als sich während der den Jüdischen Nationalrat in unerbittlich kleinlicher und empörender Weise angreifenden Rede des erwähnten Herrn Lustig, der es überhaupt zu lieben

scheint, seine sachlichen Argumente durch persönliche Angriffe zu unterstützen, von Seiten einiger anwesender Nationaljuden Rufe des Unwillens hören ließen, sagte ein unzweifelhaft arischer Deutscher neben mir: „Wenn man auch so einen Juden da hinausstellt!“ Ja, Herr Lustig, Sie kennen vielleicht das Sprichwort von dem Vogel, der sein eigenes Nest beschmutzt. Und wenn Sie es auch gern verbergen möchten, daß Sie diesem Nest entstammen — wir würden Sie ja ebenso gern dabei unterstützen — aber es nützt uns beiden nichts. Man erkennt Sie an den Federn. Wenn Sie sich von den Deutschen als Bodmittel für jüdische Stimmen verwenden lassen wollen, so ist das Ihre Sache und uns kann es recht sein. Aber uns lassen Sie in Ruhe. Wir haben es satt, der Fehden zu sein, den man wegwirft, wenn man gut geliebt ist und den man hervorholt, wenn es eine Blöße zu decken gilt. Wir haben es satt, das zu sein, was man im Kriege kennen und nicht gerade lieben gelernt hat: der „Ersatz“, den man nur dann verwendet, wenn man in Not und nichts Besseres da ist. Wir sind kein „Deutscherersatz“. Wenn die Deutschen Juden auf ihre Listen stellen, so mögen sie das tun und es ist ein Eingeständnis der Schwäche, welches wir nur beklagen können. Aber wir haben kein Interesse daran, unsere Stimmen dem jüdischen Führer der deutschen Liste zu geben, der mit den Juden nichts zu schaffen haben will und von dessen Wahl wir nur das eine haben werden, daß sein Eintreten für das Deutschtum die Wit der Gasse auf die Juden lenken wird. Wir haben unsere Liste, und wir wollen unsere Vertreter, die Vertreter der jüdischen Interessen, deren Vorhandensein wohl nicht einmal die germanischen Juden leugnen werden. Wenn Herrn Lustigs Ahnen im Teutoburger Walde kämpften — unsere Vorfahren waren Moses und Jesaja, und auch diese Namen klingen nicht schlecht. Zwischen uns und unserer Vergangenheit liegen 2000jährige Leiden. Aber unsere Kraft und unseren Stolz haben sie nicht gebrochen. Wir wollen ein Volk sein, ein gerades, aufrechtes, ehrliches Volk. Viele sind schon mit uns, immer Neue kommen zu uns. Welcher Jude deutsch sein will, der bleibe deutsch — wir werden ihn nicht hindern und ihm nichts in den Weg legen und seine ehrliche Ueberzeugung werden wir achten. Welcher aber sein angezweifelt Germanentum dadurch beweisen will, daß er uns zu verkleinern und zu beschimpfen, daß er uns zu schaden sucht, den werden wir befechten! Nicht nur unser zweiter — auch unser dritter und vierter und alle unsere Pfeile werden „für Mauthshels Brust bestimmt“ sein. L. W.

Der internationale Frauentongress in Zürich.

Zu einer Zeit, in der man die jüdischen Frauen noch in Wahlsammlungen durch Propagandaredner mit der Judenfrage vertraut machen muß, zeigen die Frauen der ganzen Welt, daß ihnen die von uns so gefürchteten „politischen Angelegenheiten“ geläufig genug sind, um auf einem internationalen Kongress jüdische Themen debattieren zu können und daß sie Herz genug haben, gegen Ungerechtigkeiten, die uns geschehen, zu protestieren. Der Internationale Frauentongress in Zürich, in dessen Präsidium auch eine holländische Jüdin, Frau Dr. Jakobs, saß, war von den Frauen aller Nationen besetzt, nur nicht von der jüdischen (was einem Kenner der Frauenarbeit fürs Judentum selbstverständlich erscheint). Mrs. Ethel Snowden, eine bedeutende Politikerin der englischen Labour Party, brachte, obgleich uns politisch ganz fernliegend, die Resolution zur Judenfrage, die die Amsterdamer Sozialistenkonferenz gefaßt hat, in der politischen Kommission zum Antrag. Bei der Verhandlung wurde sie von Frau Kulla (Wien)

gestützt, die noch einen sehr scharfen Protest gegen die Pogrome als Zusatzantrag brachte. Ueber die Resolution wurde abschließend abgestimmt und sie bis auf einen Absatz angenommen. Angenommen wurde auch der Protest gegen die Pogrome. Frau Kulla ist nicht Nationaljüdin, ebensowenig wie Frau Ethel Snowden. Wenn wir den Gerechtigkeits Sinn und die edelmütige Teilnahme dieser Frauen bewundern, müssen wir fragen: wann wird die jüdische Sache von Frauen vertreten werden, die im jüdischen Lager stehen?

Die Frau und die Revolution.

Von Oskar Baum.

(Fortsetzung.)

Jeder soll in seinem Innern und um sich her in allem, was ihn persönlich angeht oder was er sonst beherrscht, durch erstarrte gewohnte Anschauungen zur lebendigen natürlichen Wahrheit durchbrechen, bei jeder einzelnen Handlung sich fragen, ob das Angenehme, Sichere, Unausfällige, Uebliche nicht mit dem nach dem Gewissen Richtigen, Wahrfastigen in Widerspruch steht. Er soll sich nicht mit haben und Fallschem ausführen, um des lieben Friedens willen, bei erkanntem Unrecht, bei Niedrigkeit und Gemeinheit neben sich nicht ruhig bleiben. In der Schwäche gegen das augenblicklich Bequemere, gegen das Beharrungsvermögen erkennt weiter Ueberblick das viel schmerzhaftere und gefährlichere Opfer als es die schwerste Selbstüberwindung und der Kampf gegen mächtigste äußere Widerstände sein kann.

Von diesem Gesichtspunkt aus nun, scheint mir, beweist die Frau im allgemeinen die völlige Unfähigkeit zur Revolution, die größte Neigung und Begabung für die Geschäfte der Reaktion, für das Verhindern der wagemutigen großen grundlegenden Neuerungen. Es liegt ihr nahe, alles auf die Unvollkommenheit der Welt zurückzuführen und ihrem Schöpfer die Verantwortung zu überlassen, ja geradezu das Schöne, Gottgefällige, Fruchtbarere darin zu sehen, die Unabänderlichkeit des Vorhandenen zu ertragen, lieber unter dem Bösen zu leiden, als es zu bekämpfen. Sie sind ja auch überall die stärkste Stütze der Tradition und Dogma erstarrten Religionen, die fanatischste Gegnerin der ersten Anfänge aller erneuernden Strömungen in der Kunst, in den sozialen Verhältnissen, den geselligen Formen.

Nur in einem sind sie ununterbrochen und ohne Ausnahme extrem revolutionär, in dem gerade der Mann im allgemeinen verstockt konservativ ist: In der Mode der Kleider, Hüte, Schuhe, Haartracht usw. Da duftet man keine Dauer und Erhaltung, alle Bahnbrecher werden bewundert und machen sofort Schule, die Kritik ist unaufhörlich wachsam, der wirklich individuellste Geschmack maßgebend. Seit dem berühmten und sehr antihäufigen Buch von Fuchs über die Mode hat man dafür eine einfache und naheliegende Erklärung.

Und die Modeveränderungen sollen zwar von männlichen Pariser Schneidern herrühren; dennoch möchte ich glauben, daß es der Frau möglich sein müßte, von hier aus die Behauptung zu widerlegen, daß sie ihrer Natur nach absolut unerschöpflich sei. Sie ist eben in diesem einen Punkt, wo das elementar aus ihrem Zentrum hervorbrechende Bedürfnis stärker war als alles sonst, ihrer Eigenart treu geblieben.

Der große Schaden für die Frau der letzten Vergangenheit und die große Gefahr für ihre Zukunft liegt in dem Bestreben nach möglicher Angleichung an die Art des Mannes, das unter dem sozialen Druck der erwerbenden Frau aufgezwungen wird. (Fortsetzung folgt.)

Abonnements für die Frauenzeitung sind an die Adresse des Jüdischen Frauenverbandes, Prag I, Zeltnergasse 22, zu richten.

kannten „Rückkehr ins Judentum vor der Rückkehr ins Judenland“ eine Ahasverapothose entwickelt sieht, die sich in dem ungenierten Beginn kennzeichnet: „Ahas Haam, der fleischliche und darum respektabelste Führer der zionistischen Bewegung.“

Der Rest der Broschüre predigt nun ohne tiefere Fundierung das Diasporajudentum, durchsetzt mit einem Sozialismus, der durch solche Vergesellschaftung gleichfalls minderwertig erscheint. Die Quintessenz ist: „Wir fühlen und wissen es zu sehr und tief, daß wir dem Schicksal der Zerstreuung unter den Völkern niemals entgehen werden, denn dieses unser jüdisches Schicksal ist kein zufälliges, es entspricht vollständig unserer innersten Wesensart, die wir nicht ausgeben können.“ Wir müssen es dem Herdverein glauben und uns der Hoffnung, daß er in der Diaspora bleibe, anschließen.

Die Broschüre scheint nicht den gewünschten Erfolg gehabt zu haben. Der Herdverein ging wieder zur direkten Propaganda. Und wieder wurden Gedichte verlesen. Diesmal hieß der Wund: „Den Frauen!“ Neben Stücken aus dem Buche Esther, in dessen bösen Hanaan wohl der Nationalismus sich erkennen sollte, auch eine Marienlegende, die als ein anmutiges und unbesangenes Symbol gelten könnte, wohin das Diasporajudentum in seiner bewußten Erhaltung zu gehen beabsichtigt. — Und dann eine politische Veranstaltung, in der der Herdverein sein Programm darlegte. Der erste Redner meinte genau das der Meinung des dritten Redners Entgegengesetzte und nach einer mehr anstößigen als sich bringenden Debatte, in der ein einziger Sprecher, in dessen Person und Rhetorik, laut seiner Erklärung, der „Herdverein“ inkarniert war, das neugeborene politische Konglomerat verpöcht, sollen die Nationalistinnen auf der jüdischen Geistigkeit, die sich in sozialdemokratische Praxis umzuwenden beabsichtigt, geschlichtet sein. Wir flüchten auch; denn wir haben die Idee —

sahen die Idee an sich,
reichen wir die Hände uns,
es ist gar zu fürchterlich!

Mirjam Scheuer.

Die Frau und die Revolution.

Von Oskar Baum.

(Fortsetzung.)

Früher dachte man, es werden sich zwei Typen herausbilden: Die Arbeitende, die im Konkurrenzkampf dem Mann möglichst nachzusehen und die, die, ihm zu gefallen, möglichst weiblich bleiben würde. Wer es will einerseits keine sich von vornherein entschlossen zum Zölibat verurteilen und andererseits bei den immer schlechteren Heiratsansichten keine die Erwerbsmöglichkeit ganz außer Acht lassen. Ueberdies dachte die Frau einem mißverständlichen gesteigerten sexuellen und geistigen Bedürfnis des Mannes durch gründlichere und vielseitige Bildung, durch politisches, künstlerisches wissenschaftliches Interesse ganz von seiner Art entgegenzukommen. Hundertmal mehr noch als es dem Affirmanten bei Entfaltung seiner Persönlichkeit schaden mag, daß er seine Volkseigenart verflüchtigt und unterdrückt, muß es alle natürliche Fähigkeit finden, wenn die Frauen ihrer Art so Gewalt antun. Die Hebammen, sagt man in Fachkreisen, sind oft die tüchtigsten Frauenärzte, oder die Frauenärztinnen durchaus nicht die tüchtigsten Hebammen. Die erfahrene und unbesangene lebendige Frau kann oft Männer unterweisen, aber die laudierteste und gelehrteste hat immer etwas Unselbständiges, Untergeordnetes dem Mann gegenüber. Ich bin aber deswegens keineswegs ein Gegner des Frauenstudiums; im Gegenteil! Wer es ist gebankenlos widerständig, ein Wesen von

ganz verschiedener Struktur genau in der gleichen Methode den gleichen Stoff mit dem gleichen Ziel zu lehren. Unsere Schule ist bekanntlich überhaupt äußerst reformbedürftig, aber die Mädchenschule scheint mir völlig auf dem falschen Wege. Die Frauenrechtlerinnen haben auf diesen Punkt, so viel ich weiß, zu mindest sehr wenig Gewicht gelegt. Sie waren nun einmal vom Willen zur Gleichheit in allen Dingen um jeden Preis hypnotisiert und konnten sich die Erhaltung menschlicher Ebenbürtigkeit für die Frau auf keine andere Weise vorstellen.

Die jetzige politische Betätigung gerät aktiv und passiv zum Teil auf denselben Frevweg. Die Männerparteien, in die sie sich einfügen, enthalten nur zum geringen Teil und wenn, an letzter Stelle, Frauenfragen, Frauenangelegenheiten und Bedürfnisse. Gewiß bewegen auch die Frauen nationale, religiöse und soziale Probleme, aber, so weit sie nicht nachbieten, in ganz anderer Verfassung, (etwa leidenschaftlicher, aber nur in konkreten Details) was sich bei ehrlichkeit und unbefangener Beurteilung sehr einschneidend fühlbar machen müßte. Soll es also wahr sein, daß die Frau ihren gleichberechtigten Platz in der Mitbestimmung der öffentlichen Dinge einnehmen darf, dann sollte sie es nicht als Nachahmerin des Mannes, sondern mit dem eigenen Ausdruck ihrer wirklichen Natur dürfen. Vielleicht könnten Frauen ein eigenes Frauenparlament wählen mit besonderen Zuständigkeiten, dessen Beschlüsse die Farbe ihrer Weltanschauung jedenfalls viel eher widerspiegeln würden. Es hieße ihre politische Reife leugnen, erwartete man hievon nicht viel Förderliches und es würde sich eben an diesem Prüfstein zeigen, ob man es mit der Gleichberechtigung ehrlich meint oder ob es nur eine demokratische Modedekoration der Parteiprogramme zu Wahlzwecken ist.

Neun Frauen in einer Versammlung von 400 Männern sind jedenfalls keine Vertretung und nachdem sie, — bezeichnenderweise! — ja auch gar nicht als Vertretung der Frauen gedacht sind, liegt gar kein Grund vor, daß die Frauen mit Bewunderung und Dank zu den weiblichen Abgeordneten anschauen, sondern eher, daß sie diese politisch wohl Begabtesten unter ihnen, die die Angelegenheiten der Männer zu ihrem Lebensinhalt wählen, die Sache ihres Geschlechts nur nebenher mitnehmen und eigentlich verraten, als Abtrünnige ansehen. Die tiefgreifenden sozialen Umgestaltungen, die wir so oder so auf der ganzen Welt zu erwarten haben, werden unsere Rassen- und Lebensordnung, unsere Lebenshaltung erschüttern und mit allen übrigen Grundlagern der Gesellschaft auch die Stellung der Familie und Ehe mehr oder minder gründlich verändern.

Die Menschheit muß in ihrem Einheitsstreben, namentlich bei ihrer augenblicklichen Verfassung, in der Familienliebe ihren schlimmsten moralischen Feind sehen, da die Familie die Geburt- und Pflegestätte des gefährlichsten Egoismus ist, des Polyegoismus, der sich bestenfalls zur Vaterlandsliebe, zum sacro egoismo auswächst und damit die Heiligung und Bewerigung des Krieges bedeutet. Bedenken wir doch die ziellose Selbstsucht dieser hart und kalt gegen die Menschheit abgegrenzten insichgeschlossenen ausgezeichneten Organisation, deren wenige Angehörige ausschließlich für einander streben, arbeiten, sparen, ausgeben. Alles was außen ist, ist gleichgültig, fremd, hat bei guten Herzen immerhin Anspruch auf etwas Straßensmittel.

Längst begann, seit einer ganzen Reihe von Generationen die Zerlegung der einmal unantastbaren Privilegien des Familien- und Ehe dogmas in der privaten und selbst öffentlichen Moral, in der Gesetzgebung. Das ging neben der Aufklärung und dem Sozialismus her. Längst sieht man in der Ehe nicht mehr

das Panorama, das mit Elsa und Lohengrin beginnt und mit Philemon und Baucis endet. Nicht mehr ist es der betriebligste Absicht auch der größten Kunstwerke, die uns mit dembar heiterem Blick ohne Grenze einlassen wollen, wenn sich die jungen Liebesleute trüben. Die unverstandene Frau Ibsens und der unverstandene Mann Strindbergs griffen in tief erlebte Wahrheit und an lange schon schmerzende heimliche Wunden. Wenn große epische Schilderer die Zustände unserer Zeit an den wichtigsten Punkten fassen wollten, erzählten sie (wie Zola, Flaubert, Fontane) von der ehelichen Untreue. Das berühmte Dreieck (mit dem Hausfreund) will bis heute als Zeitgemäße von unserer Bühne gar nicht verschwinden, und die starken Persönlichkeiten auf allen Gebieten, zumal die großen Künstler, — ich erinnere an Byron und Goethe, Grillparzer, Beethoven, Lenau konnten sich für ihre Person in die Konvention der Monogamie auf keine Weise einfügen. So mancher ging lieber zugrunde. Aber nehmen wir selbst an, daß diese Einwände gleichsam aus dem Innern der Ehe heraus nicht genügen, die Veränderung dieser Institution zu fordern, daß dies nur idealistisches Loben von Ausnahmenseelen gegen die Enge der Engherzigkeit ist, ein Klüften an den Grenzen, die nun einmal dem Menschen gesetzt sind, sehen wir ein, es genügt ohne Kompromiß ab und da der Kampf zwischen den Geschlechtern unvermeidlich sei, wäre für den Durchschnittsmenschen der Zweikampf mit sozialen und ethischen Bandagen als Menstruation sozusagen die mindest gefährliche Form — wir dürfen nicht vergessen, daß nicht das Glück und Unglück, Richtigkeit und Falschheit dieser Liebe hinter Gittern allein zu entscheiden hat, sondern daß auch noch die da sind, die von ihr ausgesperrt werden, auf deren Köpfen dies Postament und Privilegium von Ehrerbietung und fürsorglichem Schutz für glücklich Lebende nur überhaupt möglich ist. Nicht also der verächtlich hohe Prozentfuß der unglücklichen Ehen braucht vor allem in Betracht zu kommen, die immer zahlreicheren Scheidungen, die Ehepaare usw., — denken wir an die verrottenden umhergestohlenen alten Mädchen, die für all ihre Entschagung und Einsamkeit ihrer Natur unangemessene die Arbeit, gesellschaftliche Zurücksetzung, Unselbstigkeit, Zukunftsorgen zuteil erhalten, an das Dünne der geschiedenen Frau, an die ledige Mutter, die unehelichen Kinder, an die Prostitution vor allem und die Geschlechtsstanken, selbst ja als Einzelne unschuldig und an ihre noch unschuldigeren unglücklichen Nachkommen!

Die Revolutionierung dieser Zustände sollte der Frau als ihre Aufgabe ins Auge fassen; wenn zu irgend einer im öffentlichen Leben, ist sie zu dieser berufen und befähigt, ja, im Grunde kann diese nur sie wirklich den höchsten Möglichkeiten entsprechend durchführen. Und gerade daran haben, glaube ich, die Frauen noch nie gerührt, vielleicht noch nie gedacht. Im Gegenteil! Wenn ein Mädchen oder eine Frau der guten Gesellschaft einen Schritt begehrt, und sich solche Skandalgeschichten häufen, — wer überlegt, ob nicht vielleicht die Konvention schuldiger sein könnte als die, die sie durchbrechen? Man feiert Drogen von Verachtung und Entrüstung. Wie erhoben fühlt sich jede Cheftau über ein gesallenes Mädchen oder gar über eine arme Straßendüne und ist irgendwie tief überzeugt, daß ihr innerer Wert den Abstand verurteilt, um nicht geradezu zu sagen ihr persönliches Verdienst. „Sie sind zu faul zu arbeiten!“ sagt man. Und keiner fällt ein, ob nicht vielleicht eine, die einem ungeliebten Mann gegen Wochengeld oder den Eltern zuliebe oder weil es irgendwie nicht anders ging, lebenslängliche Matresse und Wirtschaftlerin abgibt, ein moralisch zu mindest nicht böherstehendes Opfer unserer Gesellschaftsordnung ist.

(Fortsetzung folgt.)